

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 10 (1916)
Heft: 8

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Noch stehen fürchterliche Menschenhekatomben bevor, das zeigt der in der Anlage beigelegte Erlaß Djemal Paschas. (Den Ingenieuren der Bagdadbahn ist verboten, Photographien von Armenierzügen zu machen. Alle schon aufgenommenen Platten müssen innerhalb 24 Stunden abgeliefert werden. Andernfalls Verfolgung durch das Kriegsgericht.) Ein Beweis, daß man an maßgebenden Stellen das Licht wohl fürchtet, aber noch nicht gewillt ist, mit diesen, die Menschlichkeit entwürdigenden Szenen ein Ende zu machen.

Es ist uns bekannt, daß das Auswärtige Amt von anderen Seiten bereits eingehende Schilderungen der hiesigen Verhältnisse empfangen hat. Da sich aber in dem Deportationsverfahren bisher nicht das mindeste geändert hat, so fühlen wir uns doppelt zu diesem Bericht verpflichtet, zumal wir im Auslande die ungeheure Gefahr deutlich erkennen, die hier dem deutschen Namen droht.

gez. Dr. Niepage. Dr. Eduard Graeter."

Rundschau.

Zum Fall Baudraz möchten wir noch einige Nachträge bringen.

1. Zunächst das Urteil. Es ist interessant, einige der Erwägungen des Gerichtes zu bedenken. Dieses findet z. B. (wir zitieren wörtlich)

daß Baudraz, ohne daß man ihn als unzurechnungsfähig betrachten oder seine Ehrlichkeit in Zweifel ziehen dürfte, sich doch nicht in einem normalen Geisteszustand zu befinden scheint, insofern seine sich widersprechenden Aeußerungen die eines Schwärmers (illuminé) sind;

daß er demgemäß behauptet, wenn seine Frau, seine Mutter oder seine Kinder in seiner Gegenwart den schlimmsten Mißhandlungen ausgesetzt wären, würde er keine Waffe ergreifen, um sie gegen den Angreifer zu verteidigen;

daß er dessen ungeachtet Anhänger der Einrichtung der Gendarmerie ist;

daß die mangelnde Konsequenz seiner Gedanken sich auch in seiner Erklärung zeigt, daß er in Morges bei der Beeidigung der Truppen den Arm nur halb erhoben habe und ohne die Schwurformel auszusprechen;

daß er in diesem besonderen Punkte zuerst erklärt, nur einen halben Eid geleistet zu haben und später, überhaupt keinen;

daß er, aufgefordert, sich über seine Weigerung, bei der Sanitätsstruppe zu dienen, auszusprechen, erklärt hat, er wolle nicht die Verwundeten pflegen, weil nach seiner Ansicht die Verwundeten doch bloß Nummern seien;

daß Baudraz auf bedauerliche Weise unter dem Einfluß von Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln stand, die er nicht immer verstand, und von denen einige allerdings seine Lieblingsideen verteidigten;

daß sodann Baudraz von Seiten gewisser Geistlichen nicht die vernünftigsten Ratschläge empfing, die ihm zu geben angebracht gewesen wäre!

In diesen Aeußerungen haben wir ein kostbares Stück Psychologie des vulgären „Freisinns“ und der vulgären „positiven“ Frömmigkeit zugleich vor uns. Diese Unfähigkeit, religiöse Motive zu begreifen, diese geistige Koheit, die für das harte Ringen eines Mannes um

eine Gewissensentscheidung — ein Ringen, zu dem natürlich auch Schwankungen gehören — nur die Kategorie der Inkonsequenz haben, dieser Hochmut, der einen Mann, der an Kraft des Willens und sittlicher Klarheit weit über seinen Richtern steht, als einen armen Verführten hinstellen will, der seine Verführer nicht einmal verstanden habe, alles das ist klassisch. So haben solche Richter in ähnlichen Fällen wohl fast immer geredet. (Dieser Stil erinnert übrigens ganz an irgend einen Kirchenblättchenartikel gegen die „Religiös-Sozialen“.) Nur in einem Punkte haben die Richter recht: „normal“ ist der Mann nicht, normal sind, leider, sie selbst!¹⁾

Baudraz hat in uns bekannten privaten Äußerungen, besonders ausführlich in einer als Manuskript gedruckten Schrift, seine jetzige Stellung und den Kampf, der ihn dazu geführt, mit solcher Klarheit, Einfachheit und Kraft, einem solchen schlichten Ernst und einer so tiefen und ehrlichen Bescheidenheit beschrieben, daß man an die edelsten Beispiele des Märtyrertums aller Zeiten erinnert wird. Wir dürfen zu diesem Manne unbedingtes Zutrauen haben. Wenn er z. B. die Polizei noch als eine notwendige Einrichtung gelten läßt, so kann nur verkehrte Konsequenzmacherei ihm daraus einen Strick drehen wollen. Man kann sehr wohl die Polizei für nötig und den Krieg für unnötig halten. Ebenso viel wert ist die andere Frage: „Was er tun würde, wenn u. s. w.“ Der Krieg kann beseitigt werden, auch wenn vielleicht noch nicht alle Gewalt zu vermeiden ist. Das sind alles kleinliche Ausflüchte der „Logik“ gegenüber dem Gewissen.

2. Die „gewissen Geistlichen“, denen es so sehr an Verständnis des Feldpredigerevangeliums mangelt, haben sich durch die letzte Bemerkung des Urteils veranlaßt gesehen, folgende Erklärung der Öffentlichkeit zu übergeben:

Da die unterzeichneten Pfarrer in einer der Erwägungen des Urteils im Falle Baudraz von dem Kriegsgerichte mit einem Vorwurfe bedacht worden sind, so betrachten sie es als ihre Pflicht, folgende Erklärung abzugeben:

1. Weit davon entfernt, John Baudraz als einen Schwärmer zu betrachten, sind wir der Ansicht, daß seine Haltung dem Geiste des Evangeliums, so wie wir es verstehen, entspreche.

2. Da wir uns selbst in einer verhältnismäßig sicheren Stellung befinden und nicht wissen, ob wir, wenn wir in seine Lage kämen, den Mut hätten, so zu handeln, wie er, so hat keiner von uns ihn irgendwie zu seinem folgenschweren Entschlusse veranlaßt.

3. Aber da dieser sichtlich vom Geiste des Evangeliums eingegeben war, und in unsern Augen auf wirksame Weise dazu beitragen konnte, die Welt aus dem blutigen Geleise, worin sie festgefahren ist, herauszubringen, so wären wir untreu gegen unser Amt gewesen, wenn wir ihn entmutigt hätten.

4. Wir sind dagegen nicht müde geworden, ihn zu bitten, die Beweggründe und den Ernst seiner Tat wohl zu prüfen, in der Ueberzeugung, daß diese unfruchtbar und schuldbar würde, wenn sich ihr der geringste Zusatz von Hochmut oder Eigensinn beimischte.

5. Unsere Ueberzeugungen verhindern uns nicht, jene Hochachtung auszusprechen, die der Glaube ausgezeichneten Christen und die Treue derer verdienen,

¹⁾ Man vergleiche übrigens die aus dem „halbasiatischen“ Rußland stammende Ausnahme S. 344 ff.

die ihrerseits einem andern Lichte folgend oder von Gott zu andern Aufgaben berufen, unter den Waffen, und zwar manchmal auf heldenhafte Weise, ihre Pflicht tun.

Diese Erklärung ist unterzeichnet von den vier Pfarrern Maurice Buillemier in Chesalles bei Moudon, Jules Vincent in Villarzel, Arnold Porret in Missy (wo Baudraz jetzt Lehrer einer freien Schulgemeinde ist) und Louis Monastier-Schroeder in Moudon. Zwei von ihnen gehören der „freien“ und zwei der „nationlen“ Kirche an.

Sie ist von einer größern Anzahl von Zeitungen des Waadtlandes abgedruckt worden, meistens ohne Kommentar. Ob sie trotzdem das Signal zu einem großen Kampfe wird, bleibt abzuwarten.

Wo noch etwa Menschen sind, die ein Verständnis für Seelengröße und Ritterlichkeit haben, da werden sie dieser Tat der vier Pfarrer ihre Hochachtung nicht versagen können, und das auch dann, wenn sie ihre Ansichten nicht teilen.

3. Zu der Gerichtsverhandlung schreibt uns ein Freund folgendes:

Im Gegensatz zu der früheren Verhandlung zeigte das Gericht diesmal, abgesehen von einer Ausnahme oder zweien, einen völligen Mangel an Verständnis für die Tiefe der Frage. Dagegen war die Haltung des Auditors und des Verteidigers ausgezeichnet. Der erstere, Eduard Chapuisat, Redaktor des „Journal de Genève“, hielt ein Plädoyer von seltener Tiefgründigkeit. Dies sein wesentlicher Inhalt: Dieser Mann ist von Grund aus achtungswert, wie jeder, der aufrichtig seinem Gewissen gehorcht. Wir dürfen nicht versuchen, ihn zu einem Wechsel seiner Ueberzeugung zu bewegen. Ihn zu bestrafen hat keinen Zweck. Es gibt gegenwärtig keine Möglichkeit, ihn vom Militärdienst zu befreien. Der als Ersatz vorgeschlagene Bürgerdienst (service civique) besteht noch nicht, die Ausweisung ist keine Lösung, das Gesetz ist unzweideutig. Es muß um jeden Preis vermieden werden, daß er wieder vor einem Gerichtshof zu erscheinen hat. So sehe ich nur eine Lösung: die Degradation — die wir aussprechen könnten, ohne daß damit irgend welche Ehrenfolgen verbunden wären. Aber nach dem Gesetz kann die Degradation nur vollzogen werden, wenn eine Strafe von einem Jahr Zuchthaus ausgesprochen worden ist. Keiner von uns wird sich dazu entschließen können. Dennoch meine ich, das Gericht sollte diese Strafe aussprechen, aber gleichzeitig beim General ein Gesuch um Begnadigung einreichen. So wird der Fall endgültig erledigt sein.

Der Verteidiger konnte nichts anderes, als die gleiche Lösung vorschlagen. (Es war Herr Albert Picot, Advokat in Genf, Sohn eines Bundesrichters, sehr tätiges Mitglied der Neuen helvetischen Gesellschaft, Verfasser der Broschüre, die neuerdings viel Aufsehen erregt hat: Est-ce l'heure de ~~cargner~~ les voiles?) Aber er zeigte zugleich, wie die Haltung des Angeklagten sich unter christlichen Gesichtspunkten rechtfertigen lasse — ohne übrigens diese für seine Person zu teilen. Das Gericht hatte also ein ausgezeichnetes Mittel in der Hand, um sowohl das Prinzip, als den Mann zu retten, indem es ihn scheinbar sehr streng, in Wirklichkeit gar nicht bestrafte. Es hat dies nicht gewollt, da es offenbar von vornherein entschlossen war, den Pfarrern und „Muckern“ eine Lektion zu erteilen. Der Mann mußte nochmals leiden. Das Urteil wurde mit grenzenloser Bewunderung und Be- trübniß aufgenommen.

Da kam zwei Tage nachher, ganz von selbst, ohne die Fürsprache des Gerichts, ohne das Begehren des Angeklagten oder seines Advokaten (vielleicht auf einen Schritt des Auditors hin?) die Begnadigung durch den General.

Ganz wunderbar. — Was wird das Gericht dazu gesagt haben? — So ist unser wackerer Freund aus der Sache, unendlich glücklich und bewegt über diese Befreiung. Wieder einmal ist unser Glaube die Kraft gewesen, die die Welt überwindet. Es scheint mir unmöglich, daß man diesen Mann zum dritten Mal vor einen Gerichts-

hof bringe. Eine endgültige Lösung wird folgen. Er tritt in die Stille zurück und preist Gott dafür.“
L. N.

Zum Fall Förster möchten wir noch einige weitere Dokumente veröffentlichen. In der „Neuen Hochschule“, einem Organ der deutschen Freistudentenschaft, äußert sich stud. phil. Bernhard Schottländer u. a. folgendermaßen:

Die öffentliche Erregung hat sich gelegt, die Zeitungen, die anfangs nicht hastig genug ihren Lesern verlogene Berichte über Försters Vaterlandslosigkeit (und ihre eigene Bravheit) vorsetzen konnten, berichtigen allmählich, und sehr bald wird nur die unbestimmte Erinnerung an eine — allseits stillschweigend zugegebene — Blamage der Münchener philosophischen Fakultät übriggeblieben sein. Doch das würde nicht der Bedeutung des Falles entsprechen; hier hat sich nicht nur die Urteilslosigkeit einiger Münchener Professoren gezeigt — sie hat sich gezeigt, und es wäre interessant, zu erfahren, wie und zwischen wem diese Einstimmigkeit zustande kam, und ob noch keiner der Professoren den Mut gefunden hat, seine Unterschrift zurückzuziehen, — hier liegt vor allem ein unzweideutiges Dokument für die politische und geistige Haltung der heutigen Universitäten überhaupt vor. Die Professoren der philosophischen Fakultät treten geschlossen auf, als Stand, als hätten sie ein Recht, die Handlung eines ihrer Kollegen zu beurteilen, nicht rechtlich — dazu ist das Strafrecht da, — nicht wissenschaftlich — das ist Sache des einzelnen Forschers —, sondern: wie im Offizierkorps, vom Standpunkt einer Standesolidarität. Dieser Gedanke ständischer Solidarität weist zurück auf eine ursprünglich gesellschaftliche Auffassung des Professorenberufes: nicht Erkenntnis, sondern Dekonomie berief den Dozenten zu seinem Amt; grundsätzlich ist es nicht verschieden von dem des Schusters und Postbeamten. Der Professor fühlt sich als „Staatsbürger“ und ist — bestenfalls — überzeugter, fleißiger, scharfsinniger Beamter. So ist es nicht nur in München; so wäre es auch an anderen Hochschulen, hat doch z. B. der Rektor der Universität Berlin, v. Wilamowitz-Moellendorf, erklärt, es gäbe — höchste intellektuelle Moralität vorausgesetzt — trotz dem Erkenntnis, die ihren Denker von der Arbeitsgemeinschaft der Universität ausschließen. Die Erklärung der Münchener Fakultät ist das Zeugnis dieser Lage.

Es ist nicht wahr, daß die verfassungsmäßig garantierte Freiheit wissenschaftlicher Forschung und Lehre auf den Universitäten besteht. Es ist ferner nicht wahr, daß die akademischen Behörden politisch neutral sind. Vielmehr ist erwiesen, daß sie die Freiheit wissenschaftlicher Arbeit durch politische Dogmen beschränken, und daß deshalb geistige Menschen nur im Gegensatz zu ihrer tatsächlichen Bestimmung an den Hochschulen wirken können. Denn der geistige Mensch ist vor allem frei von Vorurteilen, ist bemüht, zu erkennen, zu erfahren, was wirklich ist. Geist ist nicht Scharfsinn (obwohl scharfsinnig), sondern ein „Pathos“, eine bedingungslose Hingegenheit an das Wirkliche, Andere, Fremde, Unbekannte. Geist ist darum von Grund aus „revolutionär“, die Institution der Universität ist grundsätzlich konservativ und darum: ungeistig. In geistigen Menschen ist die Möglichkeit des vates, des Sehers, des Propheten; der Universitätsprofessor ist Beamter.

Ich schreibe diese Worte in klarem Bewußtsein ihrer Tragweite nieder und will, daß man sie wortwörtlich durchdenke. Wenn noch etwas Gutes auf den Universitäten gedeiht — und das kommt vor — so geschieht das unabhängig von dem dort geltenden Geist. Die Hochschulen sind nicht frei, wie es auch die Schulen nicht sind; sie sind die Institution einer Gesellschaft, die den historischen Machtstaat bejaht. Eine Gesellschaft, die eine auf Wirklichkeits-, d. h. Wertkenntnis, begründete Rechtsordnung will und — schaffen wird, muß Autonomie des Schul- und Hochschulunterrichts fordern und die geringen Ansätze dazu, wie sie die Freie Schulgemeinde darstellt, oder wie sie eine freie Hochschule wäre, fortführen.

Keine Platonopolis wird ersehnt, keine Stätte für in sich versunkene Denker. Aber der Gedanke der Akademie soll aufleben, und die große wirklichkeitsmutige Inbrunst, in der Plato das Wissen der Idee und das Handeln nach ihr als eines und dasselbe aussprach. Die fundamentale Einheit theoretischen und politischen

Verhaltens soll wieder lebendig werden! Daß nicht, wie heute, sich brutale Macht mit Hilfe wissenschaftlicher und — geistiger Ergebnisse durchsetzt (und „unsere Wissenschaft“ sozusagen durch ihre schlagenden Resultate gerechtfertigt erscheint), sondern daß künftig das, was wir als sinnvoll und gut erkannt haben, Wirklichkeit sei! Daß wir künftig nicht mehr Quantität, Massigkeit und ähnliche absurde sinnlose Fetische als „real“ respektieren; daß wir uns nicht von voluminösen Exzentricks, Heroismen und dergleichen bluffen lassen, sondern daß wir unsere einfachen Gefühle wieder achten und den gesunden Menschenverstand! Und daß wir es nicht mehr für „naiv“ halten, zu moralisieren, und vor allem: daß wir helfen und bessern!

Ich habe nur einen unvollkommenen Auszug aus Försters Aufsatz geben können, doch dieses wenige wird gezeigt haben, wie unwälzend wahrhaftig und universal sein politischer Wille ist. Förster hat recht: „Wer die deutsche Jugend der jüngsten Generation beobachtet hat, der weiß, wie sehr sie innerlich diesen Dingen („Realpolitik“) fremd geworden war und wie sehr sie nach größeren Horizonten für ihren Enthusiasmus dürstete.“ In dem Protokoll einer freistudentischen Zusammenkunft in Dresden (1. 9. 1915) heißt es: „Realpolitik war das Wort, auf das jeder Schmock hineinflie. Das sei endlich abgetan! Der Geist soll Macht werden!“ Und so in vielen Variationen.

Wir wollen nicht Formulierung, sondern Besserung! Ganz gewiß ist nur dann ein Friede erreicht, wenn die Gesinnung der Völker die bestehende staatliche Anarchie verneint, wenn die Völker freien Willens miteinander leben wollen. Alles andere ist Gewalttat und birgt den Keim künftiger Vergewaltigungen. Welcher Gedanke aber ist natürlicher als der, frei und hilfsbereit miteinander zu leben! Es ist gegen unser moralisches Bewußtsein, neben uns jemanden verhungern zu lassen; wir teilen selbstverständlich mit dem Hungernden. Ein Wirtschaftskrieg widerspricht der moralischen und intellektuellen Einsicht europäischer Menschen. Das ist so.

Wenn das aber so ist, und wenn wir das erkannt haben, dann wollen wir über solche Selbstverständlichkeiten nicht weiter debattieren, dann haben wir ganz phrasenlos, umstürzend ehrlich demgemäß zu leben, zu handeln und zu helfen. Heute noch!

Ja, was kann man denn heute tun? Beispielsweise dieses: die Volksseuche des Journalismus mit heiliger, unerbittlicher Wut unablässig im Großen und im Einzelnen zu bekämpfen. Die Schuld der Presse an der Entstehung und Verlängerung des Krieges und an der Verschändlichung des Lebens ist unermesslich. Ein kleines Beispiel: In den kritischen Tagen des Juli/August — vor der französischen Kriegserklärung — ging die Nachricht durch die Zeitungen, ein französischer Flieger habe in der Nähe von Nürnberg Bomben abgeworfen. Dem zuständigen Generalkommando ist davon nichts bekannt; ich erfahre das erst heute. Vielleicht wurde es auch damals schon berichtet — die Zeitungen sind mir nicht mehr zur Hand, — aber wie entscheidungsschwer wenige Stunden sein können, — das wissen wir aus diesen Tagen; eine nachträgliche Berichtigung schafft das angerichtete Unheil nicht aus der Welt.

Kommilitonen, die Niedertracht, die Herzlosigkeit der Journalisten bringt es fertig, das zitternde Bangen von Frauen und Kindern, „herzzerreißende Szenen vor dem Londoner Marineamt“, den „Schmerz der Hinterbliebenen“ — als Gemütsstärkung wahrscheinlich — dem deutschen Bürger in Fettdruck mitzuteilen! Und das Erbärmliche ist dieser profitable Gebrauch, den sie von ihrer „vaterländischen“ Gesinnung in selbstherrlicher Unfehlbarkeit machen, indes Millionen Menschen im Dreck der Schützengräben liegen oder in Schmerz und Bangen zurückgeblieben sind! Und noch dieses muß gesagt werden: auch die sogenannten fortschrittliche und liberale Presse beteiligt sich daran.

Kommilitonen, heute schon können und müssen wir handeln! Was können wir tun? Uns bewahren vor der Vergiftung durch die Presse durch eigenes Denken. Durch rücksichtsloses Berdenken journalistischer Ideologien (Patriotismus, Kulturpolitik, Militarismus, Freiheit der Meere und vieles andere, worüber ich in einem künftigen Aufsatz sprechen werde). Durch unbeirrbares Eintreten für die Wahrheit gegen die Zeitungsschreiber (durch Briefe an die Redaktionen, Berichtigungen, Ber-

öffentlichungen und Boykotte). Durch Zusammenschluß aller anständigen und denkenden Menschen! Was möglich ist, weiß man erst, wenn es getan ist. Machen wir Ernst, ganz einfach, rücksichts- und hoffnungslos, tun wir, was gut ist! Und glauben wir, daß das Gute das wahrhaft Mächtige ist! Glauben wir an den Menschen im „Feinde“!

Keine Gemeinde und kein Orden soll gegründet werden. Förster erwartet das Ende der Anarchie nur von einer Erneuerung der christlichen, katholischen Welt. (Ich glaube nicht, daß eine Rückkehr zum geltenden Katholizismus für uns heute wirklich möglich ist; es würde zu weit führen, wollte ich darauf eingehen.) Doch ich glaube vor allem, daß es zu der notwendigen politischen Erneuerung keiner religiösen Umwälzung bedarf. Es genügt eine Erweckung unserer tapfersten und empfindsamsten Sinnlichkeit, ein Ansprechen des Sinnes für Gerechtigkeit!

Vielleicht noch eindrucksvoller ist ein Artikel von Leutnant der Reserve Wilhelm Franke, den wir ganz wiedergegen:

Viele von denen, die für Friedrich Wilhelm Förster als Leser seiner zahlreichen Schriften ein Gefühl der Verehrung empfunden haben, werden sich angesichts der scharfen Kritik, die neue Gedanken dieses Mannes in letzter Zeit vielfach erfuhren, des Gefühles nicht haben erwehren können, es habe das klare Bild, das sie sich im Innern entworfen hatten, einen Fleck erhalten. Besonders seit ein gegen Förster gerichteter Aufsatz des Historikers an der Münchener Universität, des Herrn Geheimrat Marks, ohne eingehende Erwiderung von Seiten Försters blieb, werden manche seiner Anhänger glauben, er habe die Waffen gestreckt.

Es ist nicht die Absicht dieser Zeilen, sich in irgend einer Weise an der historisch-wissenschaftlichen Diskussion zu beteiligen, in deren Gebiet der Aufsatz Herrn Geheimrat Marks' die Försterschen Gedanken gezogen hat, sondern sie machen sich lediglich zur Aufgabe, darauf hinzuweisen, daß die erörterten Fragen außer der politisch-historischen noch eine ganz andere Seite haben, eine Seite, auf deren Erörterung es dem Laien vor allem ankommen muß. Diese Seite wurde in jenem Artikel vollständig übersehen. Ich nenne die geistig-reale Seite der Försterschen Gedanken, und ich möchte behaupten, sie sei nicht weniger wesentlich als die andere, weltlich-praktische. Allerdings scheint mir, gehöre zu ihrer Würdigung weniger verstandesmäßige Wissenschaftlichkeit als Unparteilichkeit und natürlicher Mutterwitz.

In einem einzigen Satze weist Herr Geheimrat Marks auf diese Seite hin: „Hinter Försters Artikel steht als Grundanschauung der Pazifismus.“ Leider sind mit diesem Worte Vorstellungen von „idealistischer“ Schwärmerei verbunden, so daß ich behaupten möchte, dieser Ausdruck passe nicht auf die Gedankenbilder, die hinter dem Försterschen Artikel in der „Friedenswarte“ stehen. Ganz anderes als Schwärmerei findet man an den Quellen, die hier fließen: Försters ureigenstens Gebiet, die Charakterbildung.

„Ja!“, höre ich den Zweifler und den Gegner einwerfen. „Und auf dieses sein Gebiet hätte Förster sich beschränken und nicht anderen Wissenschaftlern in die ihren hineinpfeuschen sollen!“ Er übersieht dabei, daß Förster in der Tat dieses sein Gebiet gar nicht verläßt, sondern dessen Gültigkeit nur logisch weiter ausdehnt, als eine oberflächliche Weltanschauung das für angängig gehalten hat.

„Auch der Staat muß eine Seele haben,“ schreibt Förster in „Autorität und Freiheit“, „wenn er nicht zu einer toten Maschinerie werden oder der Zersetzung verfallen soll; diese Seele des Staates aber bedarf der Seelsorge — und diese Seelsorge wiederum muß den staatlichen Machtinteressen unabhängig gegenüberstehen, wenn sie wirklich konsequent die tiefen geistigen Bedingungen aller staatlichen Lebensseinheit pflegen soll. Wer das nicht begreift, dem geht das Verständnis für die psychischen Grundlagen des Staates ab, er weiß nicht, daß die Gesundheit und Energie des kollektiven Ganzen gegenüber allen zentrifugalen Tendenzen durchaus fordert, daß im Individuum selber die zentrale geistige Macht über die bloß peripherischen Reize zur Herrschaft komme.“ In vielen seiner Bücher weist nun Förster darauf hin, wie „die höheren Sanktionen, aus denen einst der

Gehorsam gegenüber der staatlichen Ordnung hergeleitet wurde, in den weitesten Kreisen ihre Wirksamkeit verloren" haben. An ihre Stelle seien äußere Zwangsmittel, Appell an die einfachsten sozialen Triebe getreten, und wo das nicht mehr genügt habe, da mußten Rasseninstinkte und nationale Leidenschaften das staatliche Solidaritätsgefühl neu beleben. „Es wäre aber nur Selbsttäuschung, wenn man glaubte, damit könne eine wirkliche Inspiration gegeben werden. Die höheren Sanktionen, deren der Staat durchaus bedarf, können, wie dies schon Plato klar war, keineswegs aus dem bloßen politischen Bewußtsein entspringen. Erst Christus, der über dem bloßen Reiche des Cäsar und über der Welt des individuellen Egoismus ein höheres Reich der inneren Freiheit begründet, gibt damit die höchsten Motive und Sanktionen auch für die Hingebung an die soziale Lebensgemeinschaft. Scheinbar entzieht er den Menschen gänzlich dem Staate, indem er ihn auf das Werk der innersten Erlösung von der Selbstsucht konzentriert — aber gerade dadurch erhält auch der Gehorsam gegenüber der staatlichen Ordnung ganz neue Motive aus den Tiefen der geistigen Persönlichkeit.“ . . . „Nur aus der Kultur des Charakters kommt alle wirklich zuverlässige Loyalität gegenüber der staatlichen Lebensgemeinschaft . . . Denn ohne die Macht des Gewissens bleibt der Staat nur eine unorganisierte Horde! Je tiefer nun das persönliche Gewissen ausgebildet und befestigt wird, um so selbständiger wird es freilich der kollektiven Suggestion, der nationalen Erregung, der staatlichen Machtpolitik gegenüberreten . . . Wer an unvergängliche Wahrheiten gebunden ist, der kann allerdings nicht mehr in den vergänglichen Vorteilen der nationalen Ehrsucht und der staatlichen Machtentwicklung aufgehen, aber gerade weil er nicht durch jedes beliebige Sonderinteresse und jede persönliche Leidenschaft ins Wanken gebracht wird, ist er der eigentliche Erhalter der sittlichen Grundlage des Gemeinschaftslebens.“ . . . „Machiavelli, der klassische Vertreter der sogenannten Realpolitik, der erste Vertreter der prinzipiellen Loslösung der Politik von der christlichen Ethik, hat am meisten darin geirrt, daß er kein Auge für die unvergleichliche sozial-konstruktive Kraft des christlichen Gewissens hatte.“ Gerade im Gegensatz zu dem Worte dieses Staatsmannes, der Staat brauche Menschen, die ihr Vaterland mehr lieben als ihre Seele, meint Förster, auf die Liebe zum Vaterlande lasse sich auch das englische Dichterverbunden: „I could not love Thee, Dear, so much, loved I not honor more!“

Hier waren meines Erachtens die Punkte, an denen eine wirksame Befehdung der Försterschen Äußerungen hätte einsetzen müssen. Wenigstens dann, wenn man die Laien aufklären wollte. Und an diese hauptsächlich richtet sich doch ein in einer Tageszeitung veröffentlichter Aufsatz. Man mußte doch dessen eingedenk sein, daß Friedrich Wilhelm Förster im Herzen des deutschen Volkes lebt, daß seine Schriften und der Wind, der in ihnen weht, weit und breit bekannt sind. Man mußte daran denken, daß der Laie hinter dem Aussage und den Gedanken des anerkannten Pädagogen ganz anderes sucht und sieht als nur politische Kombinationen. Eine wirksame Befehdung, sagte ich, hätte einsetzen können, wenn man klar dargelegt hätte (wenn es möglich wäre), daß die „politischen Wirklichkeiten“ der Tradition Bismarcks auch jenen geistigen Wirklichkeiten entsprechen, zu deren Hütung sich Friedrich Wilhelm Förster berufen fühlt. Daß das nicht geschah, muß den nachdenklicheren Laien durchaus unbefriedigt lassen, ja wird ihn noch mehr auf die Seite Försters hinüberweisen.

Die Gegner Försters werfen mit großen Worten um sich, wenn sie sagen: „Politik ist die Kunst des Möglichen!“ oder „Erst brauchen wir größtmögliche Macht!“ Sie bedenken dabei aber nicht, daß sich der Laie in seinem innersten Herzenskammerlein — in das ja kein „echter Patriot“ Einblick erhält — fragt: „Ja, gehören denn Wahrhaftigkeit, Selbstüberwindung, Gesinnungsgröße nicht in den Bereich des Möglichen!“ oder: „Meinst du mit Macht nur Brutalität oder auch Macht des Herzens und der Seele?“ Auf solche innerste Fragen erhält man bis heutigen Tages nur Antwort im Lager Försters, nicht im anderen. Und will jemand bezweifeln, daß diese Fragen wichtiger sind — für jeden einzelnen — als die Frage, ob wir den Weltkrieg gewinnen werden oder nicht?

Auf diesem Gebiete gibt es keine Zensur, und man könnte die Zeit bis zur Aufhebung der politischen im förstergegnerrischen Lager sehr gut dazu verwenden, einmal über diese wesentlichen Fragen der ganzen Diskussion nachzudenken und der Nachfrage nachdenklicher Zeitungsleser entgegenzukommen. Oder will man etwa hier in der Heimat, in einer Zeit, in der Hunderttausende unseres Volkes die Realität all der ewigen, geistigen Mächte, unter deren Ge-
setzen auch unser vergänglichliches Leben steht, draußen im Felde in Stunden der Angst, des Leidens, des Sterbens erleben, wollen da die hinter der Front unseren Kämpfern in den Rücken fallen, indem sie über dieses tiefste, heiligste Erlebnis des Krieges lächeln oder es auch nur irgendwie in Zweifel zu ziehen suchen? Dann, hütet euch!

Dazu fügen wir die Rundgebung der Königsberger Freien Studentenschaft zu Gunsten Försters:

Die Königsberger Freie Studentenschaft unterzeichnete nach dem Beschlusse des Weiteren Ausschusses vom 30. Juni folgendes Schreiben des Internationalen Studentenvereins an der Universität Berlin an Herrn Professor Dr. Förster:

Sehr geehrter Herr Professor!

Das Verhalten eines Teiles der Münchner Studentenschaft gegen Ihre Persönlichkeit und die Beeinträchtigung der verfassungsmäßig garantierten Freiheit des Lehramtes hat uns mit tiefem Bedauern erfüllt. Wir sehen in Ihrem Handeln eine notwendige Konsequenz aus der Internationalität der Wissenschaft und sprechen Ihnen daher unser Vertrauen aus.

Seien Sie versichert, daß alle deutschen Studenten mit Ihnen gehen, denen an Geistesfreiheit etwas gelegen ist. Wir sind gewillt — soweit es unsere Kräfte erlauben — an Ihrer Seite zu arbeiten.

In Hochachtung

Der Internationale Studentenverein an der Universität Berlin.

J. A.: (gez.) Dr. G. Gumbel, Vorsitzender.

Berlin W., Heilbronner Str. 11, II

am 15. Juni 1916.

All diese Äußerungen (die zum Teil auch für die Schweiz Bedeutung haben) sind ein hochehrfreuliches Zeichen des besseren Deutschland, an das trotz allem glauben zu dürfen uns immer ein großes Geschenk ist. D. H.

Ebenfalls ein Zeichen guten Geistes in der deutschen Jugend ist folgende **Resolution der Berliner Freistudentenschaft gegen die Militarisierung der Jugend**: Die Berliner Freistudentenschaft ist entschlossen, gegen die für den Frieden geplante Zwangsjugendwehr anzukämpfen, weil sie in ihr eine schwere Bedrohung jugendlichen Lebens erblickt. Sie verspricht, ihren jüngeren Gefährten überall dort zu helfen, wo der Wille zu freier und aufrechter Lebensführung lebendig ist.

Kurse zur Einführung in weibliche Hilfstätigkeit für soziale Aufgaben. Vom 1. Oktober 1916 bis 30. September 1917 wird in Zürich unter Aufsicht des Erziehungsrates der siebente soziale Fürsorkurs abgehalten, welcher den Zweck hat, freiwillige und besoldete weibliche Hilfskräfte für soziale Aufgaben heranzubilden. Die Kursteilnehmerinnen verpflichten sich, soweit es die Verhältnisse gestatten, nach dem Kurse einen Teil ihrer Zeit der sozialen Arbeit zu widmen.

Das Kursgeld beträgt, Lehrmittel inbegriffen, Fr. 180.—; es kann Ermäßigung gewährt werden. Die Kursteilnehmerinnen wohnen

zu Hause, sie sollen in der Regel nicht unter 20 und nicht über 30 Jahre alt sein.

Nähere Auskunft erteilen die Kursleiterinnen, Fräulein Fierz, und Fräulein von Meyenburg, Merkurstraße 64, Zürich 7. Sprechstunden: Dienstag 2—5 Uhr.

Gedanken-Scherflein.

Es ist ein Glück, daß sich von unseren vielen Dummheiten, die wir im Leben begehen, etwelche seelisch rentieren,

* * *

Ein Volk entschuldigt immer mit der Barbarei des andern seine eigene, anstatt es umgekehrt zu machen. S. Thurow.

Redaktionelle Bemerkungen.

Der Beitrag, der an der Spitze dieses Heftes steht, ist die erste Hälfte eines Vortrages, den die Verfasserin dieses Frühjahr an der Christlichen Studentenkonferenz in Marau gehalten hat. Wir danken ihr und dem Verleger herzlich für die Erlaubnis, diese in unseren Augen hochwichtigen Äußerungen, die auch unsere tiefe Ueberzeugung aussprechen, denjenigen Lesern der Neuen Wege darzubieten zu dürfen, die den Bericht über die Konferenz nicht in die Hand bekommen, möchten uns aber auch erlauben, auf diesen noch ausdrücklich und mit warmer Empfehlung hinzuweisen. Er ist bei A. Francke in Bern erschienen und enthält außer dem genannten noch folgende Beiträge: Das Eine Notwendige, Predigt von Karl Barth. — Gottes Wort an uns im alten und im neuen Testament. Von R. Liechtenhan. — Die sittlichen Ziele der Volksgemeinschaft. Von L. Ragaz. — Die Bedeutung der Genossenschaftsbewegung. Von Dorothea Staudinger. — Der Sinn der Philosophie. Von P. Haeblerlin. — Das Heft ist des Lesens und des Preises wert und seine Verbreitung äußerst wünschenswert. Es kostet Fr. 1. 80. Den ganzen Geist, der die Versammlung besetzte, kann es allerdings nicht wiedergeben.

Auf die „Stimmen der Meister“ sind wir durch Andere aufmerksam gemacht worden. Das prächtige Stück vom „Staate“ sendet uns eine deutsche Leserin, die zwei andern bringt uns die „Neue Hochschule“ in Erinnerung.

Ueber einige wichtige Dinge, die wir gern in diesem Heft besprochen hätten, werden wir uns das nächste Mal äußern.

Ebenso werden wir die in den letzten Heften begonnene Erörterung des Problems der Schweiz fortsetzen.

Noch möchten wir das aus dem Slovenischen übersetzte Gedicht der besonderen Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen. Es sagt über den wahren „Weg zum Frieden“ mehr als Duzende der üblichen Reden und Broschüren. Den Uebersetzer möchten wir bitten, uns nochmals seinen Namen anzugeben.

Redaktion: Liz. **J. Matthieu**, Gymnasiallehrer in Zürich; **L. Ragaz**, Professor in Zürich; **E. Stückelberger**, Pfarrer in Winterthur. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn **Ragaz** zu senden. — Druck und Expedition von **R. G. Zbinden** in Basel.